

# Berliner Tageblatt



## und Handels-Zeitung.

Die unerlangt eingekaufte Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Druck-Veranstaltung: Eberhard Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Hoffe in Berlin.

### Die militärische Lage an der montenegrinischen Grenze.

Da die Serben und Montenegriner noch immer recht ungeduldig tun, so kann man nicht wissen, ob in jenen interessanten Ländern die Fronten nicht einmal über Nacht losgehen, während die Diplomaten noch immer an den Frieden glauben und für den Frieden arbeiten. Es wird daher angebracht sein, einen Blick auf die Streitkräfte zu werfen, die Österreich-Ungarn zur Verfügung hat, um einen Einbruch montenegrinischer und serbischer Banden nach Bosnien zurückzuweisen und den Ausbruch unserer Kriegen in der eroberten Provinz zu verhindern. Vorausgesetzt ist, daß von den sieben aus eingetragenen Positionen gebildeten Bataillonen nur vier im Lande selbst stehen, während alle übrigen Truppen aus Österreich dorthin abkommandiert sind. Auf die Zuverlässigkeit der Truppen kann man sich daher unbedingt verlassen.

Die Provinz ist durch das 15. Armeekorps mit dem Hauptquartier Sarajevo besetzt, das sich in die 1. Division, Sarajevo, in die 18. Division, Mostar, und das Truppenkommando Zaca (Dalmatien) gliedert. Die Divisionen bestehen aus zahlreichen kleinen Brigaden von meist drei bis sechs Bataillonen, nur zwei geflügelte Linien- und zwei Landwehrregimenter befinden sich darunter. Die Organisation ist also gleichmäßig dem getragenen und entwickelten Charakter des Landes angepaßt, das nicht für die Entwicklung großer Truppenmassen geschaffen ist, sondern die Verwendung zahlreicher einzelner und selbständiger Truppeneinheiten verlangt. Im ganzen stehen im eigentlichen Bosnien 6 Brigaden mit 22 Bataillonen, 6 Eskadrons, 12 Gebirgsbatterien (jede zu 4 Geschützen), 4 Maschinengewehrkompanien zu 2 Geschützen und eine Pionierkompanie. In der Herzegovina sind untergebracht 4 Brigaden mit zusammen 14 Bataillonen mit vier Maschinengewehrkompanien, 2 Festungsartilleriebataillonen, einer Pionierkompanie. Im Militärkommando Zaca finden sich 2 Brigaden mit 6 Einheiten und 5 Landwehrbataillonen, 3 Festungsartilleriebataillone, eine Pionierkompanie.

Die Gesamtbesetzung der östlichen Provinzen und Dalmatiens, das wegen der unmittelbaren Nachbarschaft Montenegro's mit in Betracht zu ziehen ist, beträgt somit:

- 47 Linien- und Landwehrbataillone mit 8 Maschinengewehrkompanien,
- 6 Eskadrons,
- 12 Gebirgsbatterien,
- 3 Pionierkompanien,
- 5 Festungsartilleriebataillone (genauer: 4 Bataillone und 4 einzelne Kompanien).

Die österreichischen Kompanien sind bekanntlich sehr schwach, viel schwächer als die deutschen; obwohl die Kompanien in Bosnien sich auf verstäktem Fuße befinden, haben sie doch nur 125 Unteroffiziere und Gemeine, das Bataillon also 592 Mann. Es ist also gegen 80 Mann schwächer als ein deutsches Bataillon auf niedrigerem Etat. Man sollte aber neuerdings, als Vorbildmaßnahme, je 30 Reservisten pro Kompanie zur Werbung einbezogen sein, so daß ein Bataillon abdem circa 620 Mann zählen würde. Ob dies aber auch für die Landwehrbataillone zutrifft, deren Kompanien für gewöhnlich nur 57 Mann stark sind, ist unbekannt zweifelhaft. Alles in allem werden also gegenwärtig in Bosnien

zirka 33.000 Mann völlig zuverlässiger vorzüglicher Truppen verwendungsbereit sein.

Man berechnet das Aufgebot, das Montenegro außerhalb des eigenen Landes verwenden kann, auf zirka 28.000 Mann mit einigen Maschinengewehren und Gebirgsgeleichen. Einen Train, einen irgendwie gesicherten Nachschub besitzt dieses kleine Miltzgeer nicht, dessen legendäre Lichtigkeit sich bisher nur im Kampfe um das eigene Land und noch nicht im Angriffskampfe gezeigt hat. Es ist daher anzunehmen, daß hauptsächlich auf den Lebensmittelverlagern wird, der der Natur des Landes wie seiner Streitkräfte am meisten entspricht, und daß es verstanden wird, auf diese Weise das Okkupationsgebiet zu infiltrieren.

Auch Serbien kann etwas anderes tun, da es die Hauptmasse seiner Truppen doch immer an der Donau- und Savegruppe gegen Ungarn zusammenhalten muß. Die von Serbien anscheinend gebildeten oder in der Bildung begriffenen Freiwilligenkorps sind natürlich weit minderwertiger als die montenegrinischen. Inmitten kann der Widerstand von Serbien und Rumänien aus für Österreich unzulänglich werden und die Verbindungen des 15. Armeekorps mit dem Hinterlande bedrohen oder selbst fällen.

Nach einer Dislokation, die das neueste Heft von Tanzer's „Armeeeinigung“ bringt, steht der größere Teil der österreichischen Truppen unmittelbar an der montenegrinischen Grenze und stützt sich hier auf zahlreiche Grenzbesatzungen (Gatalo, Trebinje und andere), die den Söhnen der schwarzen Berge das Eindringen in das Gebiet des Reichslandes recht schwer machen werden.

Von Westen nach Osten (Gatalo—Nivobac) stehen hier die vierte, zweite, dritte Gebirgsbrigade, (Diale bei Nivobac und Revening) mit 18 Bataillonen, dahinter als eine Reserve von Mostar die erste Gebirgsbrigade mit 4 Bataillonen.

An der am meisten gefährdeten Grenze zwischen Serbien und Montenegro — wo beide Länder „Kompensationen“ wünschen, um unmittelbare Nachbarn zu werden — stehen zwischen Jovca und Nivobac die achte und sechste Gebirgsbrigade mit 5 Bataillonen und dahinter die sechste sowie die aus dem Sanjakat Nivobazar zurückgezogene neunte Gebirgsbrigade mit zusammen 7 Bataillonen.

An der serbischen Grenze, in dem Winkel zwischen Drina und Save, steht nur die achte Gebirgsbrigade mit 4 Bataillonen, wovon 2 Kompanien weiter rückwärts an der Bahn Derwent—Doboj.

Als allgemeine Reserve bei Sarajevo endlich die neunte und zehnte Gebirgsbrigade mit 6 Bataillonen, und bei Zaca ein Bataillon der fünften Gebirgsbrigade. Die fünf Landwehrbataillone, von denen drei in Gatalo und 2 in Zaca stehen, vervollständigen die Liste.

Wenn auch die zweifelhafte verstärkte österreichische Generalreserve unter den vorliegenden Verhältnissen ebenfalls als militärischer Kraftfaktor zu bewerten ist, so wird sich doch die Lage bald in friedlichem Sinne klären müssen, wenn Österreich nicht zur Entsendung weiterer Truppenmassen gezwungen sein soll. Insbesondere werden die Bahnen und Stapenfahrplan sowie die Landeshauptstadt eine starke Belastung beanspruchen, um die jetzt dort stehenden nicht allzulassen Truppen nötigenfalls für Operationen im freien Felde verfügbar zu machen.

**Gädke,**  
früher Oberst und Kommandeur  
des Feldartillerieregiments 41.

### Ein Abkommen zwischen Amerika und Japan.

Die amerikanische Nation wird dem Präsidenten Roosevelt das Zeugnis ausstellen, daß er seinem Nachfolger ein wohlgeschicktes Haus überliefert. Nicht allein im Inneren hat er die Politik trotz aller Mißgriffe auf einen Stand gebracht, daß das Volk in bereitgeräthiger Fortführung die Erfüllung seiner Wünsche sieht, auch die auswärtigen Beziehungen der Union sieht sie auf beste geordnet. Mit einem großen Erfolg auf diesem Gebiet verabschiedet sich der Präsident: dem Wohlstand eines Stillen Meeres Abkommens mit Japan. Ein Abkommen-Telegramm berichtet uns darüber:

Washington, 28. November. Wie von antiker Seite bekanntlich ist, zwischen Japan und Amerika ein Abkommen über die Politik beider Länder in der Pazifischen Ozean getroffen worden. Dieses Abkommen bietet jede der beiden Mächte den Beständen der anderen zu achten und die Integrität Chinas zu wahren. Es gewährt allen Nationen dort gleiche Vorteile für Handel und Industrie. Ferner werden dem Abkommen gemäß Japan und Amerika für den Fall, daß Verwicklungen den status quo bedrohen sollten, in Verhandlungen einzutreten, was gemeinsam zu tun ist.

Die Tragweite dieses Abkommens, dessen Zustandekommen möglicherweise durch den Thronwechsel in China bestärkt wurde, ist eine außerordentlich große. Es befreit einen Kontinent, der viele Monate hindurch die ganze Welt beunruhigt hat. Man erinnert sich der Besatzungen, mit denen auch von ernsthaften Keulen die Ausreise der amerikanischen Schlachtflootte im vorigen Winter begleitet wurde. Ein Krieg zwischen den beiden Mächten um den Pazifik schien unvermeidlich. Die Einmündungsfrage galt als unlosbar; die Eroberung der Philippinen als sicheres Ziel der Japaner. Jetzt ist die erste Frage längst geordnet, und der Besitz der Philippinen ist den Amerikanern von Japan garantiert. Die Schlachtflootte kann ruhig nach Hause zurückkehren. Der Pazifik, den Japan vor ihrer Ankunft kriegsgefährdet hatte, ist jetzt wieder friedlich abblattet, hat seine gefährliche Zeit der Hauptrolle des Pazifiks abgelebt, wenn Früchte getragen. Auch in China wird der Zustand des Abkommens ein ausgezeichneter sein. Eine gute auswärtige Politik hat es hier verstanden, mit dem Schrecken der gelben Gefahr sich abzufinden. Wir wollen uns beglückwünschen, wenn die neue Welt so zum erfolgreichen Vorkämpfer der alten wird.

### Die Tschechen und das Kaiserjubiläum.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)  
D Prag, 28. November.

Der Jentrolausfluß der tschechisch-slawischen Studentenenschaft in Prag, dem Vertreter der tschechischen Korporationen aller tschechischen Parteien angehören, hat eine Beschlusseingabe, deren Bestimmung als streng vertraulich erklärt wurde. Wie die Beschlusseingabe, wurde unter anderem der Befehl erteilt, der Grundsteinlegung des neuen tschechischen Universitätsgebäudes, die am Vorlage des Kaiserjubiläum stattfinden, fern zu bleiben. Somit wird sich an diesem Tage das tschechische Schauspiel bieten, daß eine Schülerkorporation ohne Studenten stattfinden wird. Außerdem werden beschlossene, am kommenden Sonntag in den Straßen Prags einen Mann

### Opernintenzionierung.

von Hans Gregor, Direktor der k. k. Hofoper.

II.  
Ich sprach am Schluß meines ersten Artikels davon, daß der Opernregisseur das Recht, ja oft die Pflicht habe, aus sogenannten „altbewährten“ Operntexten Geschmacklosigkeiten und Unsinnsstellen zu entfernen. Hierzu zwei Beispiele:

An der deutschen Bühne war bis zur Eröffnung der k. k. Hofoper die sogenannte „Wiener Einrichtung“ von „Hoffmanns Erzählungen“ traditionell. Eine sehr musikalische Hand hatte sie besorgt.

Was kümmerte es diese, ob das Buch durch sie jedes dramatische Verhältnis einbüßte, sie wollte mit einem kräftigen musikalischen Aufwand beginnen und lehte infolgedessen mit dem Intendanten ein und unterwarf die ganze Einleitungsszene, die der Schlüssel der Handlung ist. Sie strich die Reize der Hand, die der Stella und dachte nicht daran, daß durch den Joren gegen Endrod, den Verführer seiner augenblicklichen Geliebten, Hoffmann erst dazu kommt, seine früheren Liebesgeschichten zu erzählen, der Bearbeiter dachte nicht daran, daß zahlreiche selbst musikalische Beziehungen aus der Stella-Liebe und dem Stella-Betrag in die Erzählung hineinbeispielen. Was sollte das Publikum damals von „Coppelius“, „Dapertutto“ und „Dr. Michael“ halten?

Ich machte das Grenzpaß und mit meine Begleitern nach einer Vorstellung in Dresden, mir den Inhalt von „Hoffmanns Erzählungen“ zu verdeutlichen. Sie konnten es natürlich nicht, denn so wie wir das Werk gelesen hatten, war es gänzlich unverständlich. Und meine Zwischenfrage nach der Bedeutung des Spiegel's „Gulietta“-Akt (die Spiegelgeschichte war ihr überhaupt entgangen!) brachte mich dazu, diesen Vorgang durch irgend etwas Besonderes zu unterbrechen. Aus Paris brachte ich eine vergriffene Arie mit, die sich übrigens an einer anderen Stelle in einem Offenbach'schen Hoffmann-Manuskript vorgefunden hatte; dieser wurde ein neuer Text unterlegt, und so entstand die bekannte Spiegelarie Dapertutto.

Ich unterkähe den blauen Sternenhimmel Benedigs gewiß nicht, böse Menschen sagen sogar, er und nichts anderes sei der Erfolg von „Hoffmanns Erzählungen“ in der romantischen Oper, aber die Tatsache, daß alle bekannten Bühnen nun nach der Einrichtung der k. k. Hofoper verlangen, die nicht viel mehr für das Werk ist, als was Verunst und die elementarsten dramaturgischen Bedürfnisse geboten, daß der Bearbeiter jetzt infolge der allgemeinen Nachfrage einen Neudruck von „Hoffmanns Erzählungen“ in meiner Einrichtung befragt, beweist, daß wir keine vergebliche Arbeit geleistet haben.

Das andere Beispiel:  
Zu wem's vorrichten, unflüchtigen Buch hat Donizetti seine entzückende „Don Pasquale“-Musik geschrieben. Vierbaum hatte das Buch überfetzt, so kam das Werk mir in die Hände. Man denke: ein alter Lapereonkel besteht darauf, daß sein Neffe und Erbe ein unbekanntes Mädchen heirate, obwohl der Jüngling eine junge schöne Witwe liebt. Als der Neffe sich weigert, verhöht ihn der Alte und entzündet sich selbst zur Ehe mit der ungeliebten Witwe. Ein Freund des Neffen überredet die junge Witwe, sich zu einer Ehe mit dem Pasquale herzugeben und ihm dann das Leben daran zu hängen zu machen, daß er hoch ist, wenn ten Neffe für ihn empfindet und ihn aus dem Klauen des ihm angeklammerten Weibes rettet. Kolossal geistreich! Welch grober, unerlaubter Scherz für eine intelligente Frau, sich zu einer Scheintrauung und zu einer solchen Fopperie herzugeben! Das Buch war natürlich nicht umzupfropfen, aber einzelne Motive waren doch hineinzubringen, die Unmöglichkeit zu mildern, das Unzulässige zu entschuldigen.

Jch streifte dem jungen Don Ernesto möglichst viel von seiner, von Dichter gewollten Sentimentalität ab, ließ ihn sich fest und provokierend gegen den Alten benehmen, motivierte so den Heratensittich Pasquale durch seinen Zorn über den Spott des Jüngers, der hellen Lachie, wenn der Alte sagte, daß er dann selbst heiraten werde, charakterisierte die Verführung durch den Neffen selbst, und der ihn im nächsten Augenblick gewiß schon wieder gereut. Ich merzte die „junge Witwe“ aus und machte aus ihr ein kleines, verliesches, tolles, übermütiges Ding, das Romane schmuckend sich des Wortes im Reizge auf der Chaiselongue

reift. Der Gedanke an die Liebesfeinden, die ihre selbst bald harren, findet durch den Eintritt des freundes von Ernesto eine läde, französische Unterbrechung und schafft für den Vordruck, den Allen wie geschäftigt zu betragen und selbst vor dem Altar nicht zurückzuführen, doch wenigstens eine plausible Möglichkeit. So trug ich Motive da und dort in die Handlung, für die das Buch keine Anhaltspunkte gab, ja die manches unfernten: Ich dem Allen durch sein späteres Verhalten Mitleid und Sympathie und den jungen Keulen dadurch eine Strafe und durfte die Genehmigung erlesen, einem Werk, das trotz seiner musikalischen Reize nie einen dauernden Platz im deutschen Repertoire gefunden hatte, an die fünfzig Aufführungen in einer Spielzeit zu sichern.

Doch selbstredend, ich überhäufte solche Reizbarkeit nicht und bilde mir keineswegs ein, mit der geschickten Arbeit allein ein sonst verlorenes Werk retten zu können. Ich erwähne dies nur, um für mich ganz selbstverständliche künstlerische Pflichten des Regisseurs gegen das Werk zu erwahnen, Pflichten, die dem tschechigen Schauspielregisseur obzueht, und an denen nur ein Opernregisseur adios vorbeizieht, weil er sie für überflüssig hält.

Zudem handelte es sich in beiden herangezogenen Fällen um Werke großer Meister, deren Namen an sich schon beim Publikum Respekt erwecken und manche Buchhändler entschuldigen. Nun komme aber ein neuer, ein unbekannter Mann!

Wer vermag ihm klar zu machen, daß er verlorene Arbeit geleistet, weil sein Buch schlecht ist. Ich sagte es früher, daß aus dem Buch seiner „Nose vom Liebesgarten“, — ich dachte es sagen, denn ich habe keine „Nose“, trotzdem als Greis aufgeführt, — kein Gott sich herausfindet. Welsch' mitleidiges Mitleiden trägt sich eine Bemerkung ein. Und wie oft hat andererseits doch der Bühnenleiter, wenn eine Oper nicht einläßt, sagen: „Ja, ja, die Musik ist ganz schön, aber — die Handlung ist so langweilig, oder so unklar, oder so — morbidiuum!“  
Jeder sagt es, jeder weiß es, jeder kann es feststellen, daß nur ein gutes Buch einen Opernregisseur zuläßt, daß es schlecht, was keine gute Oper ohne ein gutes Buch gibt, und trotzdem bildet jeder auf den Textdichter wie auf den Reizenhalter des Komponisten.